

Spitz, pass auf!

Multikulti auf der Hundewiese? Von wegen: Jack Russell, Labrador und Golden Retriever sind die Trendsetter. „Typisch deutsche“ Rassen wie Pinscher, Hütehund oder Spitz werden dagegen immer seltener gehalten. DOGS-Autorin *Kate Kitchenham* über die Gefahr des Aussterbens mancher Hunderassen

WEISSER GROSSSPITZ
Ihn quält das Image vom ewig kläffenden Hofhund. Der braune ist bereits ausgestorben.



SCHAFFPUDEL
Zählt zur Kategorie „Bestand extrem gefährdet“.



BEREITS SEIT VIER JAHREN steht der Großspitz auf der roten Liste der GEH (Gesellschaft zur Erhaltung alter und gefährdeter Haustierrassen). Und es sieht nicht gut für ihn aus: Die Geburtenrate sinkt ständig, der braune Großspitz ist bereits ausgestorben, der weiße kurz davor. 31 Welpen wurden 2005 als letzte Vertreter ihrer Rasse in Deutschland geboren. Zum

Vergleich: Beim englischstämmigen Labrador waren es 2345, Tendenz steigend.

Was ist passiert? Ganz einfach: Die Konkurrenz ist groß geworden. Die alten Rassen sind nicht mehr „in“, der Trend geht zu Exoten. Denn nicht nur Spitze bekommt man immer seltener zu Gesicht: Auch bei Dackel und Schäferhund geht die Geburtenrate ständig zurück. Von Aussterben kann

bei ihnen zwar noch lange keine Rede sein – das Duo führt die Welpenstatistik des VDH (Verband für das Deutsche Hundewesen) immer noch mit Abstand an. Doch der Trend ist unverkennbar: Der moderne Hundehalter sucht sich die Rasse aus, die am besten zu seiner Lebenssituation passt. Und da ist die Auswahl mittlerweile enorm. Neben den „gewöhnlichen Rassen“ können Hundelieb-

haber in Deutschland heute ohne Probleme zum Border Collie, Rhodesian Ridgeback, Beagle oder Jack-Russell-Terrier kommen – je nach Geschmack und Anspruch. Birgit Büttner, Sprecherin des VDH: „Die Freude am Exotischen ist zur Zeit groß – deshalb hat das Angebot an neuen Rassen stark zugenommen. Manche können sich etablieren, so wie Retriever und Mops, und sind dann plötzlich sehr gefragt.“

Die traditionellen Rassezuchtverbände von Dackel und Schäferhund nehmen diese Entwicklung gelassen: „Wir sind froh, dass der Dackel kein Modehund ist“, so Jan Schürings, Geschäftsführer vom DTC (Deutscher Teckel Club). Damit hat der alteingesessene Verein nämlich schon reichlich Erfahrungen sammeln können: Nachdem Dackel Waldi als deutsches Wahrzeichen 1972 zum Maskottchen der Olympischen Spiele auserkoren wurde, gab es einen internationalen Dackelboom, der dem Verein eine jährliche Geburtenrate von 28 000 Welpen bescherte. Dagegen wirkt die aktuelle Zahl von 7300 im Jahr 2005 eher bescheiden. Ein starker Rückgang, der den Vereinsvorsitz der deutschen Dackelfreunde aber nicht weiter beunruhigt: „Bei uns hat der Rückgang der Nachfrage dazu geführt, dass heute Menschen Dackel züchten, denen in erster Linie die Rasse am Herzen liegt – und nicht der volle Geldbeutel“, sagt Dacklexperte Schürings.

EINE FRAGE DER MODE?

Ein Trendhund zu sein kann viele Nachteile mit sich bringen: Der Schwarzmarkt im Ausland blüht, Hunde mit fragwürdigen Papieren werden importiert und zu Dumpingpreisen verkauft. So wie bei den „In-Hunden“ Labrador und Golden Retriever: Sie gelten als gutmütige, fröhliche Familienhunde, robust, intelligent, unerschütterlich ruhig und freundlich in allen Lebenslagen. Diese netten Attribute haben dafür gesorgt, dass Retriever innerhalb der letzten zehn Jahre in der Welpenstatistik des VDH unaufhaltsam nach oben geklettert sind, aktuell auf Platz vier. Doch vom VDH werden nur Welpen erfasst, die bei seriösen Züchtern das Licht der Welt erblickt haben. Die tatsächliche

Zahl von Retrievern in Deutschland ist wahrscheinlich sehr viel höher: Vom VDH anerkannte Zuchtverbände wie der DRC (Deutscher Retriever Club) konkurrieren nämlich mit einer großen Dunkelziffer von Billigzüchtern aus dem In- und Ausland.

Veronika Hofferheide, die Pressewartin des Vereins, sieht die wachsende Beliebtheit der Retriever mit gemischten Gefühlen: „Natürlich kann es von diesen herrlichen Hunden nie genug geben, doch verantwortungsvolle Züchter haben nichts von Modeströmungen. Das große Geschäft machen die Händler: Sie produzieren selbst, schnell, viel und ohne unabhängige Kontrolle. Oder sie kaufen günstige Welpen von dubiosen Züchtern aus Osteuropa.“ Die werden dann in Zeitungen angeboten und an gutgläubige Menschen weiterverkauft.

Das Problem: Meist sind die Elterntiere weder wesens- noch arbeitsgeprüft und können auch keine tierärztlichen Untersuchungen auf HD (Hüftgelenkdisplasie), ED (Ellenbogengelenkdisplasie) oder erblich bedingte Augenerkrankungen vorweisen. Auch eine zuchtrichterliche Bewertung sucht man oft vergebens. Die wichtige Prägephase der ersten Wochen verbringen diese „Modewelpen“ vielfach in anonymen Großzwingern mit wenig Menschenkontakt. Die Folge dieser Entwicklung sind nervöse, überzüchtete Hunde, die mit dem beschriebenen Traumhund aus dem Rasse-ratgeber – abgesehen vom Aussehen – nicht mehr viel gemein haben. Veronika Hofferheide: „Plötzlich gelten Golden Retriever als ‚überzüchtet‘, werden verhaltensauffällig – und schon gerät die ganze Rasse in Verruf, nur weil sie in Deutschland auf einmal in Mode gekommen ist.“ 🐾

DEUTSCHER PINSCHER
2006 kamen 300 Welpen dieser Rasse zur Welt. Auch ein Verdienst der GEH.



PLUS

GENTEST FÜR GESUNDE HUNDE?



Molekularbiologin
Dr. Ina Pfeiffer
vom Institut für
Biologie in Kassel

Sie liebt Hunde und untersucht täglich Blutproben von Rassetieren aus ganz Deutschland. Die Molekularbiologin Dr. Ina Pfeiffer testet im Auftrag von Rassehundzuchtvereinen und Privatleuten Erbmaterial potenzieller Zuchttiere auf bestimmte Krankheiten und klärt Verwandtschaftsverhältnisse. Ihre Meinung zum Gentest ist eindeutig.

WARUM BRAUCHEN RASSEHUNDE EINEN GENTEST?
Dr. Ina Pfeiffer: Rassehunde sind entstanden, weil Menschen bestimmte Typen gezüchtet haben, die sich im Aussehen und Wesen gleichen. Dabei gehen manche Rassen sogar auf nur ganz wenige Ursprungshunde zurück. Die Gefahr bei solch „engen“ Zuchten: Durch den kleinen „Genpool“ steigt die Gefahr, dass innerhalb dieser nahezu geschlossenen Population Krankheiten vererbt werden.

WAS ERHOFFEN SICH DIE ZÜCHTER UND VERBÄNDE VOM GENTEST?
Pfeiffer: Sie wollen das Risiko von Erbkrankheiten minimieren und Inzucht verhindern. Bisher konnte von fast 400 Krankheiten ein genetischer Hintergrund gefunden werden – und für viele von ihnen gibt es bereits Diagnoseverfahren. Zum Beispiel können wir Gene für Augenerkrankungen oder Epilepsie identifizieren. Das kann dazu führen, dass bestimmte Hunde von der Zucht ausgeschlossen werden, um die Rasse gesund zu halten.

WIE WIRD DER GENTEST DURCHGEFÜHRT?
Pfeiffer: Wir brauchen nur eine Blutprobe. Die kann jeder Tierarzt abnehmen. Diese Probe wird sicher verpackt und per Post an unser Institut geschickt. Im Blut von Mensch und Tier ist die gesamte Erbinformation (DNS: Desoxyribonukleinsäure) enthalten. Wir können es also im Labor mit Hilfe eines molekulargenetischen Diagnostikverfahrens auf bestimmte Erbfehler untersuchen. Am »»

HUNDE OHNE AUFGABE

Ganz und gar nicht in Gefahr, zum Modehund zu werden, ist der Altdeutsche Hütehund. Sein Bestand schrumpft so schnell, wie die Zahl der Schäfereien abnimmt. Eine große Lobby haben diese Hunde nicht: Noch heute werden sie fast ausschließlich als Arbeitshunde an der Herde eingesetzt. Obendrein fehlt ihnen die Anerkennung als Rassehunde durch die FCI (Fédération Cynologique Internationale) und den VDH. Trotzdem war der Altdeutsche Hütehund die erste Hunderasse, die von der GEH auf die rote Liste gesetzt wurde. „Die Schäfer wollen gar keine Anerkennung, weil es für sie bedeuten würde, dass sie sich in der Zucht an Rassestandards halten müssen“, erklärt Christel Simantke, Koordinatorin des Vereins für den Bereich Hunde. „Für sie steht die Hütetauglichkeit im Vordergrund und nicht die Größe, Farbe oder ob der Hund Knickohren hat.“

Als Deutschlands einzige Hunderasse, die mit Kühen „umgehen“ kann, gilt der altdeutsche Westerwälder Kuhhund. Der nachgewiesene traditionelle Arbeitseinsatz dieser Rasse reicht dem Verein, um die „inoffizielle“ Hundezüchtung für schützenswert zu erklären: Seit 1989 steht sie zusammen mit dem Schafpudel in der Kategorie „extrem gefährdet“, alle anderen Altdeutschen Hütehunde wie der Harzer Fuchs gelten als „gefährdet“. Die Rettung der alten Rassen erweist sich als schwierig: „Als reine Familienhunde sind sie nicht wirklich geeignet“, erklärt die Fachfrau für bedrohte Hunderassen. „Es sei denn, es würden Hunde gezüchtet, die nicht mehr so arbeitsstark sind. Aber das wären auch keine typischen Altdeutschen Hütehunde mehr.“

Dagegen geht es dem Deutschen Pinscher wieder richtig gut: Auch er wurde 2003 zusammen mit dem Groß- und Mittelspitz in die Liste aufgenommen, galt aber von Anfang an „nur“ als gefährdet. Seitdem hat sich der Bestand deutlich erholt: „Das haben wir der GEH zu verdanken“, so Dieter Kuschinsky, Zuchtwart vom Pinscher-Schnauzer-Club (PSK): „Durch die Aufnahme in die Liste ist das Interesse plötzlich wieder angestiegen.“ Im Jahr 2006 erblickten über 300

Welpen das Licht der Welt – das sind 130 Pinscherkinder mehr als 1996. Auch bei dem drahtigen kleinen Arbeitshund lag die gesunkene Nachfrage vor allen Dingen an veränderten Lebensbedingungen: Wie der Spitz ist er ein typischer Haus- und Hofhund. Höfe zum Bewachen und Ratten zu jagen gibt es heute aber immer weniger. Und damit hat der „Rattler“, wie der Pinscher in manchen Gegenden Deutschlands noch heute genannt wird, sein ursprüngliches Hauptarbeitsgebiet verloren.

Eigenschaften wie Schnelligkeit, Eigenständigkeit und Intelligenz sind geblieben



ALTDEUTSCHER HÜTEHUND

Bereit für Aufgaben, die es aufgrund geänderter Lebensverhältnisse kaum noch gibt.

und machen ihn zu einem Hund, der unbedingt ernst genommen werden und eine Ausbildung bekommen muss: „Pinscher sind zwar klein und sehen niedlich aus, aber als Schoß- und Sofahunde sind sie total ungeeignet“, erklärt der Pinscher-Züchter. „Sie sind Arbeitshunde, die eine Aufgabe brauchen.“ Deshalb passen sie hervorragend zu aktiven Menschen, die sich in ihrer Freizeit viel mit dem Tier beschäftigen wollen – zum Beispiel im Bereich Agility.

Von einer gestiegenen Nachfrage können Spitzzüchter bislang nur träumen. „Dabei hat der Spitz viel zu bieten“, sagt Annette Beck,

Züchterin aus Schleswig-Holstein: „Spitze sind intelligent, wachsam, sehr robust, pflegeleicht, im Verhältnis zu anderen Rassen sehr langlebig – und bei alledem sehr geeignet als geduldige Familienhunde.“ Der Verein für Deutsche Spitze und die GEH halten den Spitz für ein schützenswertes deutsches Kulturerbe: Denn was wären „Max und Moritz“ ohne Witwe Boltes armen Spitz? Oder erinnern Sie sich noch an das beliebte Familienspiel „Spitz, pass auf!“? Immerhin gelten spitzartige Hunde als älteste Form des Haushunds in Europa und damit als eine der ältesten Rassen der ganzen Welt.

HELD VERGANGENER ZEIT

Der Spitz kann eine beeindruckende Erfolgsgeschichte vorweisen: Vom Mittelalter bis ins frühe 20. Jahrhundert traf man ihn noch an jeder deutschen Straßenecke, seine Wachsamkeit und Unbestechlichkeit als Haus- und Hofhund waren sehr gefragt. Als Karrenhund zog er kleine Fuhrwerke durch die Straßen, er bewachte Kutschen, Weinberge, Bauers Hof und hielt die Ratten- und Mäusepopulation in Stall und Haus in Schach. Doch mit dem zunehmenden Verschwinden der landwirtschaftlichen Kleinbetriebe im Zuge der Industrialisierung ging auch die Ära des Spitz langsam aber stetig zu Ende.

Noch heute haftet der Rasse das Image des „gewöhnlichen“ Dorfköters an, der kläffend Haus und Hof bewacht. Zum Glück sind die Zeiten der Kettenhaltung inzwischen für fast alle Hunde vorbei. „Und eigentlich“, so Annette Beck, „ist der Spitz als isolierter Hofhund überhaupt nicht geeignet. Der braucht Familienanschluss.“ Doch das alte Klischee erweist sich als extrem hartnäckig: Heute gibt es so wenig Großspitze wie nie zuvor. 30 potenzielle Zuchttiere leben verteilt in ganz Deutschland, beim Mittelspitz (Kategorie „gefährdet“) sieht es nicht viel besser aus. Und je weniger Vertreter einer Rasse es gibt, desto schwächer wird der „Genpool“, Inzucht ist fast unvermeidbar, die Anfälligkeit gegenüber Krankheiten steigt.

Doch die Wissenschaft kommt dem Spitz zu Hilfe: An der Universität Kassel erforscht die Molekularbiologin Dr. Ina

HARZER FUCHS
Eine sehr alte Hunderasse, die von der GEH als „gefährdet“ eingestuft wird



Pfeiffer (siehe Interview) Genbreite und Erbkrankheiten beim Hund. Im Rahmen ihrer Studien hat sie sich des Sorgenkinds Spitz angenommen. Dazu wurden alle Spitzhalter Deutschlands aufgerufen, Blutproben ihrer Tiere nach Kassel zu schicken. Das Ziel der Genexpertin: Mit Hilfe eines „Spitz-Clusters“ sollte die Enge des Genpools, also der Verwandtschaftsgrad der letzten Tiere, bestimmt werden. Das Ergebnis lässt aufatmen: „Der Spitz ist genetisch recht vital, das ist ein gutes Zeichen“, freut sich die Forscherin. Aus den Daten geht klar hervor, welche Tiere genetisch weit voneinander entfernt und damit für die Weiterzucht besonders geeignet sind: „So kann die Rasse gerettet werden, und die Hunde bleiben gesund.“

DIE CHANCE DER ZUKUNFT

Die Gefahr des Aussterbens der Rasse hat auch Bewegung in die Vereinsvorschriften gebracht: Mittlerweile wird beim Verein für Deutsche Spitze auch über Satzungsänderungen diskutiert. Manche Züchter plädieren dafür, schwarze mit weißen Großspitzen sowie Mittel- und Großspitz miteinander zu kreuzen. „Die Farb- und Größentrennung ist seit Jahrzehnten festgeschrieben. Aber wir haben wohl keine andere Wahl“, sagt Annette Beck, „wenn wir diese wunderbare Rasse bewahren wollen. Langfristig“, so die Hoffnung der engagierten Spitzfachfrau, „könnten all diese Maßnahmen den Spitz retten.“

» Ende bekommt der Halter ein Zertifikat und einen Bericht über den „Gen-Status“ seines Hundes.

IST EINE DNS-DATENBANK FÜR RASSEHUNDE IM AUFBAU?

Pfeiffer: Viele Züchter oder Rassehundvereine lassen heute von sämtlichen Hunden ein DNS-Profil (genetischer Fingerabdruck) erstellen und anschließend das Erb molekül einlagern. Dadurch können sie jederzeit bei Identitätsfragen oder genetischen Merkmalen darauf zurückgreifen. Ein Verfahren, das in den USA übrigens seit Jahren praktiziert wird und sich langsam auch in Europa durchsetzt.

WAS ERHOFFEN SICH DIE ZUCHTVEREINE VOM EINRICHTEN EINER SOLCHEN DNS-BANK?

Pfeiffer: Es geht um sechs wesentliche Punkte: 1. Der fälschungssichere Elternschaftsnachweis für Rassehunde. 2. Der fälschungssichere Identitätsnachweis für Rassehunde. 3. Geprüfte Abstammung bzw. Elternschaft. Man kann somit nachweisen, ob etwa der Champion auf einer Zuchtschau tatsächlich der Deckrüde gewesen ist. 4. Deckunfälle bzw. Doppelbelegungen können aufgeklärt werden. 5. Das Ziel der Zucht, gesunde Welpen zu erhalten, kann durch die Überprüfung von genetisch interessanten Merkmalen oder die Identifikation von Erbfehlern besser verfolgt werden. 6. Durch Gentests kann die Sammlung des Hundes Erbguts zur Erforschung von rassetypischen Merkmalen vervollständigt werden.

IST DIESES VERFAHREN IN IHREN AUGEN HILFREICH?

Pfeiffer: Alles, was dazu dient, unseren besten Freund gesund und munter zu erhalten, sollte man als sinnvoll ansehen!

BIRGT DER TREND ZUM „GLÄSERNEN RASSEHUND“ NICHT AUCH GEFAHREN?

Pfeiffer: Den „idealen Hund“ gibt es nicht. Ein gewisses Spektrum an Erscheinungsformen innerhalb einer Rasse muss möglich sein, die genetische Vielfalt so breit wie möglich gehalten werden. Schließt man Hunde mit bestimmten Merkmalen von der Zucht aus, birgt das die Gefahr der genetischen Verarmung, was Erbkrankheiten begünstigt. Der Gentest kann helfen, Erbfehler und Inzucht zu erkennen, damit gesunde Welpen geboren werden.

FOTOS: P. WEGNER/ARCO IMAGES, JULIANE MAYER/FOTONATUR.NET